

te keinen Personenkult um ihn betrieben», sagt Gillett Griffin, der Einstein in dessen letzten zwei Lebensjahren regelmässig besuchte. Auch er selber blieb zurückhaltend: «Einen Moment lang dachte ich daran, ein Tagebuch zu führen, um unsere Gespräche festzuhalten. Doch dann kam ich von dieser Idee ab – schliesslich war ich kein Spion, sondern ein Gast im Hause Einstein.» Bedauernd weist er darauf hin, dass er sich deshalb nicht mehr so genau daran erinnern könne, was sie gegessen und worüber sie gesprochen hätten. «Wir unterhielten uns viel über Musik», besinnt er sich: «Eine Kleine Nachtmusik' von Mozart war Einsteins Lieblingsstück.»

1953 oder 1954 traf der damals 25-Jährige erstmals mit Albert Einstein zusammen. Griffin arbeitete mit Einsteins enger Freundin, Johanna Fantova, in der Universitätsbibliothek von Princeton. Über sie lernte er Einsteins Stieftochter Margot kennen, und eines Tages erhielt er eine Einladung zu einem samstäglichen Abendessen. «Was sagt man zum grössten Mann der Welt?» sinniert Griffin in einem Polstersessel seines kleinen Wohnzimmers, umgeben von unschätzbaren Antiquitäten und Erinnerungsstücken. «Man sagt nichts, man hört zu.»

Keine Haare, dafür Briefe

Der Abend war der Beginn der Freundschaft zwischen den zwei ungleichen Männern, deren Altersunterschied fast fünfzig Jahre betrug und die auf völlig verschiedenen Gebieten arbeiteten. «Ich

verstehe nichts von Mathematik und Physik, und er versuchte nie, mir seine Theorie zu erklären», sagt der Kunstkurator. Aber Einstein habe manchmal von der Magie des Universums gesprochen und davon, und wie alles zusammenpasse. «Das berührte ihn tief.» Griffin ist überzeugt, dass gerade die Verschiedenheit ihre Freundschaft ermöglicht habe. Und doch konnten sie über die gleichen Sachen lachen, teilten ihre Leidenschaft für Musik und interessierten sich für Literatur. Als Johanna Fantova zu Ehren von Einsteins 75. Geburtstag ein Essen in ihrer Wohnung gab, nahm dieser einen Band mit Zeichnungen des französischen Karikaturisten Honoré Daumier mit, damit er und Gillett Griffin sich amüsieren könnten, falls die Gästeschar langweilig sein sollte.

Sein fehlendes Verständnis für Naturwissenschaften führte dazu, dass Griffin Einsteins handschriftliche Fassung der Relativitätstheorie nicht kaufte, als sie für 8000 Dollar zum Verkauf stand. Nachträglich bereut der passionierte Sammler diesen Entschluss: «Bis heute plagt mich die Frage, was aus diesem Original geworden ist.» Andere Habseligkeiten Einsteins fanden jedoch den Weg zum Familienfreund. Als ihr Stiefvater eine neue Matratze brauchte, überliess Margot die alte Griffin, der sie auf dem Dach seines alten Volkswagens in sein Ferienhaus in Neuengland brachte. «Meine Gäste schlafen dort seit jeher auf der Matratze Einsteins und sind doch nicht schlauer geworden», sagt er und lächelt verschmitzt.

Anders als Gillett Griffin zeichnete Johanna Fantova jedes Telefongespräch mit Albert Einstein auf und sammelte sämtliche Briefe und Notizen, die er ihr schrieb. Diese beiden, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts in Prag kennen gelernt hatten, verband in den USA eine innige Freundschaft. Sie fand ihren Ausdruck nicht zuletzt darin, dass Johanna Einsteins Haare schneiden durfte. Johanna Fantova hatte Griffin versprochen, ihm einmal ein paar dieser weissen, dichten Haare zu geben, aber dazu ist es zu dessen Bedauern nie gekommen. Dafür verkaufte sie ihm nach Einsteins Tod dessen Briefe, die Griffin inzwischen der Universitätsbibliothek übergeben hat.

«Glücklich – bis zu gewissem Grad»

«Für Einstein war Princeton immer nur sein zweites Zuhause. Er war Amerika dankbar, dass es ihn aufgenommen hatte, doch wenn die politische Situation in Deutschland besser gewesen wäre, wäre er zurückgekehrt», sagt Griffin. Johanna Fantova sei seine Verbindung zum alten Europa vor Hitler gewesen; meist hätten sie Deutsch miteinander gesprochen.

Maureen Smyth von der Historischen Gesellschaft ist ebenfalls überzeugt, dass Einstein Europa vermisste. Es sei bezeichnend, dass er vor allem europäische Freunde gehabt habe. «Weil er in Princeton auf eine internationale, intellektuelle Gemeinschaft traf, konnte er hier bis zu einem gewissen Grad glücklich sein.»

Ein Reich zweckfreier, vielleicht sogar ineffizienter Forschung: Caroline Arni ist Historikerin aus Bern und forscht derzeit am Institute for Advanced Study in Princeton unter Physikerinnen und Mathematikern. Ein Bericht aus dem Inneren der berühmten Denkwerkstatt.

Am Einstein Drive

Einstein ist Alltag am Einstein Drive. Morgens geh ich vor den Fenstern vorbei, hinter denen sein Büro liegt, manchmal denke ich: Hier ging Einstein, hier dachte er, hier schrieb er seine Gleichungen an eine der Wandtafeln, von denen es wimmelt am Institute for Advanced Study, auch im Park steht eine, zwischen Kirschbäumen. Ganze Wände in den Seminarräumen sind Wandtafeln, die nie ganz schwarz sind, die immer von neuem beschrieben und abgewischt werden, deren Schwärze sich nur noch ahnen lässt, hinter einem weissen Schleier aus Kreidespuren. Einsteins letzte Gleichungen, vor seinem Tod, führten allesamt in die Sackgasse. Ich stelle mir die Formeln vor. Wie sie ihm vor den Augen in Kreidepartikel zerfielen, die von der Tafel brachen, und dass vielleicht noch etwas von ihnen in diesem weissen Schleier aufgehoben ist.

Aber melancholische Anflüge dieser Art halten nur, bis man diejenigen darauf anspricht, die wissen, wie es sich verhält mit den Dingen auf der Wandtafel. Sackgassengleichungen, sagt der Mathematiker, sind *business as usual*. Wers sich nicht in die Klemme manövriert, findet nichts heraus. Die Gleichung auf der Wandtafel, sagt ein zweiter, ist *a frozen thought*, ein gefrorener Gedanke. Wenn er dasteht, weiss auf schwarz, kann man über ihn nachdenken. Die Wandtafel, so ein dritter, ist eine Sprache. Auf der Wandtafel kann man das Gespräch führen mit andern, die chinesisch reden, oder italienisch. Manchmal, erzählen die Physiker, werden sie frech und übermütig und eigensinnig, die Gedanken auf der Wandtafel. Wie kürzlich, als sich die lösaren Probleme der String-Theorie über Wochen hemmungslos ausbreiteten und fast unmerklich all die ungelösten Probleme auffrassen, die mitten auf der Wandtafel aufgelistet waren. Wohl deshalb

phantasieren die Mathematikerinnen und Physiker von noch viel mehr Wandtafeln, als das Institut sich einfallen liess, ein regelrechter Wildwuchs an Wandtafeln herrscht in den Köpfen meiner Gesprächspartner. Im Lift zum Beispiel, vermutet einer, sei auch eine (was nachweislich nicht der Fall ist).

Einstein ist Geschichte am Einstein Drive. Hier liegt das Institut, in einem weitläufigen Park am Waldrand ausserhalb der Stadt, und nach den ersten Wochen kennen alle Neuankömmlinge die einschlägigen Anekdoten, die im Gedächtnis des Instituts aufbewahrt sind wie in einem unsichtbaren Museum. Sie benehmen sich dort allerdings weniger gefügig als die Einsteindevotionalien im ebenfalls klandestinen Privatmuseum im Wollwarenladen Landau's an der Nassau Street: eine Ecke, zwei Wände ganz zuhinterst, einige Fotos und Artikel hinter den Pullovern, den Ponchos, den Mützen und Handschuhen für die kalten Winter der Ostküste, die den Teich vor Einsteins Büro gefrieren lassen. So entbrannte jüngst im Montagskolloquium der School of Historical Studies ein Streit über die berühmteste aller Einstein- und -das-Institut-Anekdoten. Was hatte den Institutsdirektor Abraham Flexner in den Dreissigerjahren bewogen, eine an Einstein adressierte Einladung zum Dinner ins Weisse Haus abzufangen und abschlägig zu beantworten? War es die Ruhmsucht eines Direktors, der sein Genie fern von weltlichen Ablenkungen an der Arbeit sehen wollte? War es Einstein, der Flexner gebeten hatte, ihn vor Belästigungen der Öffentlichkeit abzuschirmen?

Kein Museum hingegen ist das Institut selbst, das sich dem Kult, dem Musealen, dem Genietourismus radikal verweigert.

Einsteins Büro lässt sich nicht besichtigen, und seine am Institut verbliebenen Möbel lagerten lange Jahre unbeachtet im Keller. Das Institut will kein Museum sein, sondern ein Arbeitsort, ein Ort der zweckfreien, unökonomischen, vielleicht sogar ineffizienten Forschung, ein Ort für ein Denken, das einen Hang zum Spekulativen hat. Wie viel Welt und Zerstreuung ein solcher Ort erträgt (oder braucht?), der zum Denken erfunden wurde, ist eine Frage, die das Institut seit seiner Gründung begleitet und in seinem Alltag ebenso wie in seinem Gedächtnis rumort.

Einstein übrigens ging mit Vergnügen zum Nachtessen beim Präsidenten, als er doch noch von der Einladung erfahren hatte. Womit er möglicherweise einen

Freie Geister

Das Institute for Advanced Study in Princeton (New Jersey, USA) wurde 1930 als privates und unabhängiges Forschungszentrum gegründet und gilt als eine der weltweit wichtigsten Einrichtungen dieser Art. Sein Auftrag ist die Förderung von Grundlagenforschung oder, wie es in der Selbstdarstellung heisst: des «allein von Neugier motivierten originellen, häufig spekulativen Denkens um seiner selbst willen». Jährlich vergeben die 26 ständigen Mitglieder der vier Schulen (Geschichte, Mathematik, Natur-, Sozialwissenschaften) Stipendien an rund 190 Forscherinnen und Forscher aus aller Welt. Albert Einstein wurde 1933 als eines der ersten ständigen Mitglieder ans Institut berufen und blieb dort bis zu seinem Tod 1955. (C. A.)



Notenständer von Albert Einstein (Historisches Museum Bern).

Trend in Gang setzte, sah sich doch letztlich ein langjähriges Fakultätsmitglied zur Bemerkung veranlasst, hier verwandelten sich alle früher oder später in anarchische Individualisten, die grundsätzlich nur das machen, wonach ihnen der Sinn steht.

Einstein ist Gegenwart am Einstein Drive. Viele, die hierher kommen, wollen wissen, welcher unter den Anwesenden «der neue Einstein» sei. (Einer soll es sein, so will es das Gerücht, er ist gross, lächelt selten und sei sehr streng.) Und das Geniale wirft lange Schatten auf diejenigen, die hier darüber nachdenken, was die Welt zusammenhält. Es gebe wohl, heisst es, auf der Welt keinen Ort, der für Physiker einschüchternder sei als dieser. Wer hier das ganz Kleine und das ganz Grosse und manchmal beides miteinander auf die Wandtafeln bannt, muss mit kollegialer Kritik von der unerbittlichsten Sorte zurande kommen.

Einstein ist Alltag am Einstein Drive, und meistens denke ich nicht an Einstein, wenn ich an seinem Büro vorbeigehe und an seinem Haus. Manchmal denke ich über die Wandtafel nach und darüber, weshalb mir die weissen Schleier und die Spuren des Abwesenden doch lieber sind als eine Zeitreise in die Vergangenheit (während die Physiker hier meinen, eine Historikerin könne sich doch nichts sehnlicher wünschen). Häufig denke ich über dieses Land nach und seine Gegenwart und darüber, wie Orte wie das Institut viel-

leicht wieder eine Zuflucht werden. Für ein Denken, das seinen eigenen, unberechenbaren und

unverlässlichen Rhythmus hat, für die Produktion von Wissen, das sich nicht rechnet, für Gedanken, die irritieren. Und damit auch eine Zuflucht in einem Land, das in zwei Hälften zerfallen ist, die man religiös und säkular nennen könnte, republikanisch und demokratisch, aber richtiger vielleicht: triumphalistisch und verzweifelt.

Das Institut befindet sich in der verzweifelt Hälfte, da, wo sich unter intellektuellen Symptome einer inneren Emigration vernehmen lassen, ein stilles inneres Exil, das sich ausbreitet in der Sprachlosigkeit der amerikanischen Kollegen am Mittagstisch. Aber während die ganz Verzweifelten mich um das europäische Zuhause zu beneiden beginnen, werde ich empfänglich für die Anziehungskraft eines Landes, das gerade kein Zuhause ist und in dem viele fremd sind. Es muss der Standpunkt der Beobachterin sein. Und ganz sicher ist es der Charme eines Ortes, an dem die Kombination von Kosmopolitismus und Abgeschiedenheit noch die unterschiedlichsten Einzelgänger gesellig macht und ein Interesse am anderen erzeugt. Eines Ortes, an dem die Welt zugleich abwesend und anwesend ist, eines Ortes, der ist wie eine Wandtafel, voller weisser Schleier.

Caroline Arni

Die Autorin, Historikerin und Soziologin aus Bern, beschäftigt sich mit Wissenschaftsgeschichte sowie mit der Geschichte der Geschlechterbeziehung in der Moderne. Sie verbringt derzeit ein Forschungsjahr am Institute for Advanced Study. Publikation: «Entzweigungen. Die Krise der Ehe um 1900». Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2004.